

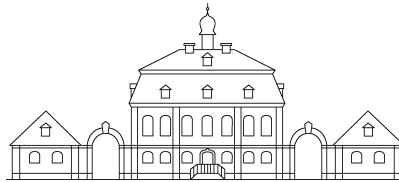
Predigt zum Sonntag Exaudi

I. König 8,22ff.

I. Juni 2025

Pfr. Simon Froben

bayreuth@reformiert.de



Ev.-ref. Kirchengemeinde Bayreuth

Erlanger Straße 29

95444 Bayreuth

0921-62070

www.reformiert-bayreuth.de

"Der Himmel und der Himmel der Himmel"

Den Predigttext lese ich heute ganz am Ende der Predigt.

Die Predigt selbst ist mehr ein Gespräch mit dem Text als eine Auslegung. Auch wenn die Texte der Bibel fast jedes Dunkel ausleuchten, das Menschen durchlebt haben und durchleben, so ist doch kein Wort darüber berichtet, was König Salomo träumte, bevor er den Tempel einweihte:

Der erste Ruf eines Vogels lässt ihn aufschrecken.

Nach einer viel zu kurzen Nacht. Noch ist es dunkel, doch gleich, mit dem Morgengrauen bricht der große Tag an!

Hat er überhaupt geschlafen? Ja, doch. Da waren Träume. Salomo greift sich ins Gesicht, als wolle er die Träume wie Tränen von seinen Augen abwischen. Heut ist also der große Festtag. Der größte, den man sich überhaupt vorstellen kann. Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt (Jochen Klepper, Die Nacht ist vorgedrungen, anknüpfend an *1. Sam 8,12*). Der Tag der Einweihung des großen Tempels.

Alles ist fertig. Gebaut in heiligen Maßen und kostbarsten Materialien, Gold, Silber, Bronze und Juwelen. Es wurde an nichts gespart. Schnitzwerk, Ornamente, feinste Gravuren und Intarsien. Im Auftrag Gottes vollendet sich die Handwerkskunst. Alles ist da: Die Leuchter, die Cheruben, der Altar und nicht zuletzt: Die Bundeslade mit den beiden Gesetzestafeln.

In wenigen Stunden wird es seine, Salomos, Aufgabe sein, vor der großen Menge, die dichtgedrängt im Vorhof des Tempels steht, für ganz Jerusalem, für das das ganze Volk Israel das Gebet zur Einweihung des Tempels zu sprechen. Er hat alles sorgfältig vorbereitet, doch nun scheinen ihm alle Worte so nichtig.

Die Träume der Nacht haben sich in sein Bewusstsein eingebrannt. Sie stellen alles in Frage. Er schließt die Augen und sieht noch einmal diesen unglaublichen Himmel. Größer und weiter als er ihn je gesehen hat. Als schaue er nicht von der Erde, sondern aus dem Himmel selbst auf den Himmel und siehe da: Er nimmt gar kein Ende. Auch über dem Himmel ist Himmel. Eine unendliche Himmelsweite und doch viel zu klein, um die Gegenwart Gottes, des Schöpfers, auch nur annähernd zu umfassen. Er sieht nur diesen Himmel. Und all die Größe und Pracht, die er, Salomo, am Vortag beim letzten Rundgang noch staunend bewundernd hatte, die ganze Herrlichkeit des Tempels schrumpft unter diesem Himmel zu einem bedeutungslosen Staubkorn.

Was für eine Hybris, für Gott ein Haus auf Erden bauen zu wollen!

Was für eine Hybris, davon auszugehen, dass aller Schmuck und Prunk je zu Gottes Ehre gereichen könnte! Er sieht die Mühen der Arbeiter, die die Steine geschleppt haben. Er kann nur Staunen über die außergewöhnliche Geschicklichkeit der Schnitzer. Ihm stockte der Atem wegen der Erhabenheit des Gleichmaßes dieses Tempels. Nie hat er etwas Schöneres gesehen! Sein Gebet sollte ein großes Dankgebet sein, voll von der Herrlichkeit und Einzigartigkeit dieses Tempels. Voll von dem Stolz, was sie da geschaffen hatten. Doch alles ist Staub. Ein Nichts. Tand von Menschenhand.

Könnten Menschen überhaupt etwas erbauen, erfinden, erdenken, was Gott zur Ehre gereichen könnte?

Was für eine aberwitzige Idee: Gott einen Wohnsitz auf Erden bauen! Ein Haus aus Lehm und Stein wie die eigenen Hütten, in denen der Wind durch jede Ritze piff. Wie erbärmlich!

Und hieße das nicht auch, Gott, den Allmächtigen, einsperren zu wollen und ihn gleichsam in Besitz zu nehmen wie ein wildes Tier zur Belustigung der Leute: "Seht her, an diesem Ort, in diesem Häuslein ist er. Hier können wir verfügen über *unseren* gezähmten Gott!"

Doch wie sollte sich der Schöpfer dieser grenzenlosen Himmel einsperren lassen? Wie auch nur an einem Ort verorten? Ist dieser Gott nicht ebenso unverfügbar wie der Himmel weit ist?

Salomo denkt an den brennenden Dornbusch, als Mose fragte, mit welchem Namen er Gott nennen könne und Gottes Stimme antwortete: "*Ich bin, der ich bin.*" So kannst Du mich nennen. Der "*Ich bin da*" ist vielmehr noch der "*Ich werde der sein, als der ich mich erweisen werde.*" (2. Mose 3,14) So unaussprechlich wie dieser Name, so unverfügbar, nicht zu verorten, nicht zu zähmen, einzusperren oder zu vereinnahmen ist Gott.

Die Morgendämmerung bricht an. Im Palast die ersten Regungen. Hier ein Rumpeln. Dort ein Wortfetzen. Er hört die morgendlichen Rufe der Palastwachen. Er kennt ihre Stimmen. Erfahrene Kämpfer sind es, alles Männer seines Vertrauens. Einige von ihnen waren schon mit seinem Vater, dem großen König David losgezogen und hatten das Königreich Israel mit ihren Eroberungen so groß gemacht wie nie zuvor. Salomos Sache war das nicht. Er war froh, dass er im Frieden leben konnte. Er liebte den Wohlstand und die Kultur. Sein Vater hatte diese Ader auch, hatte eigene Lieder gedichtet und gespielt, aber er hatte auch immer wieder den Ruf und die Kraft Gottes für Kämpfe in sich gespürt. Schon als er ganz allein Goliath, den stärksten Kämpfer der Philister bezwang (vgl. 1. Sam 17). Ob Moab oder Ammon, Edom oder Amalek – David besiegte sie alle. Salomo war sich nie ganz sicher gewesen, ob diese Kämpfe tatsächlich immer Gottes Wille entsprochen hatten oder nicht manchmal auch einfach dem Übermut, Schlachtenglück oder sogar der Gier? Nun war auch das irgendwie in seinen Träumen vorgekommen: Das Kampfgeschrei und das Wimmern verwundeter und sterbender Menschen, auch Frauen und Kinder. Wieder fuhr er sich mit einer Hand über das Gesicht. "In Gottes Namen"? Nein, das konnte doch nicht sein. Wie schnell Menschen Gott doch vereinnahmten!

Der Tempel, den er heute einweihen würde, würde zukünftig der Ort sein, an dem Heerführer und Könige, Männer, Frauen, Kinder für Schlachtenglück opfern, beten und Gott mit alledem immer wieder neu vereinnahmen würden. Sie würden reden, singen, beten. Aber würden sie selbst auch hören? Würden sie selbst auch still sein? Würden sie selbst auch offen sein für Gottes Wort, das so unbequem sein konnte? Dass so andere Wege zeigen konnte, als Menschen sie gewohnt waren zu gehen oder auch nur zu suchen. Vertrauen! Das ist es, worum es an diesem Ort ging. Nicht mehr. Nicht weniger. Sich vergewissern und vertrauen, dass Gott seinen Bund niemals vergessen würde. Auch in Not, Leiden und Tod wäre er der "*Ich bin da!*", würde sich erweisen in seinem Tragen, Trösten, Beistand sein auch in finstersten Tälern. Wenn die Leute nur vertrauten! Wenn die Leute nur hörten! Der Tempel musste eine Quelle der Ruhe, des heiligen Schalom sein inmitten einer Welt des Aufruhrs. Salomo wurde ganz flau bei diesem Gedanken: Dieser Tempel bedeutete eine unermessliche Verantwortung! Wie konnte verhindert werden, dass Menschen mit ihren Fragen, ihren Wünschen - viele von ihnen ja so verständlich- , Menschen mit ihren Begehrlichkeiten aber auch - mit vielem, was nicht mit Vertrauen und Dankbarkeit zu tun hatte, sondern mit Mehr-haben-Wollen und mehr und bloß nicht teilen, menschliche Gier - [wie konnte verhindert werden, dass] Menschen mit allem, was sie bewegte, diesen Orte des Schalom, der Ruhe, des Innehaltens und des Hörens mit all ihrer Unruhe vereinnahmten? Und wieder hörte er in sich das Kampfgeschrei und Wimmern aus seinem Träumen. Wie viele Kriege an diesem Tempel wohl ihren Ausgang nehmen könnten? Was für eine Verantwortung!

Das waren die Gedanken, die Salomo in sich bewegte, während Diener ihn in festlichste Gewänder kleideten. Eigentlich mochte er diese Kleider und den Prunk. Als sie aber das goldgewirkte, bunte Festgewand herbeibrachten, dachte er: "Von wegen Ruhe! Ich werde aussehen wie der junge Josef, den die eigenen Brüder in die Zisterne geworfen und nach Ägypten verkauft haben." (vgl. 1. Mose 37) Nein, ein einzelner Mensch würde dieser Verantwortung nicht gerecht werden können. Vielleicht aber ja mit Gottes Hilfe eine Tempelgemeinde?

Ein lauter Fluch schreckte ihn aus seinen Gedanken. Zuvor ein Reißen. Der schwere Stoff hatte sich offenbar verfangen, eine Quaste hatte sich abgetrennt. Der Diener stand vor ihm mit hochrotem Kopf. Salomo musste lächeln. Doch sein Lächeln fror ein. Wieder Gedanken. Wieder Bilder aus den Träumen der Nacht. Sie hatten ihn erschrecken lassen: Der Tempel lag in Trümmern, dem Erdboden gleichgemacht. Er hatte im Traum den Tempelvorhang zerreißen hören, das Allerheiligste war geschändet.

Sein Vater, David, hatte oft erzählt, wie sie fremde Altäre und Götzenbilder zerstört hatten. Aber dieser Tempel hier musste doch Bestand haben! Was würde passieren, wenn es ihn nicht mehr gäbe? Ob das je passieren könnte? Im Traum hatte er es tatsächlich gesehen. Er hatte aber auch gesehen, wie die Menschen an Stelle des zerstörten Tempels nach etwas anderem suchten, was ihnen Halt geben könnte. Rituale. Heilige Zeiten der Erinnerung an die Ruhe, den Frieden. Die alten Gebote waren wieder wichtig geworden. Nächstenliebe. Hilfe für den Schwachen. Wo es keinen heiligen Ort gab, sollte das Leben jedes einzelnen geheiligt werden. Das Lächeln in Salomos Gesicht wurde wieder lebendig. So erschreckend die Bilder des Traums gewesen waren, so tröstlich waren nun diese Gedanken. In einem solchen Streben nach einem geheiligten Leben würde man Gottes Nähe vielleicht sogar näher erfahren können als in jedem Tempel.

Ein Geruch ließ Salomo aufschrecken. Süßlich. Lieblich. Wunderbar! Weihrauch.

Doch sofort drängten sich wieder Bilder in sein Bewusstsein. Traumbilder. Er hörte wütende Rufe. Von Propheten hatte er geträumt. Keine bezahlten Hofpropheten, sondern andere. Solche, die im Namen Gottes zur Umkehr riefen zu einem heiligen Leben. Zur Nächstenliebe. Zur Hilfe für die Schwachen. Durch die Stimmen dieser Propheten hatte Gott seinen Tempel verteidigt: *"Ich habe Eure Brandopfer satt. Ihr Fett widert mich an! Wer hat verlangt, dass ihr kommt, um die Höfe in meinem Tempel zu zertrampeln? Ich kann den Duft Eures Weihrauchs nicht mehr riechen!"* (vgl. z.B. Jesaja 1, ähnliches ist auch bei Amos, Micha, Hosea zu finden) Wie schnell konnten Riten und Gesänge, Brandopfer und Tempelgaben verkommen zu einem hohlen Ritus! Ob die Menschen der Zuwendung und Treue Gottes jemals genügen konnten? Salomo erschauerte. Doch er musste nun los, die Zeremonie würde gleich beginnen.

Salomo trat vor die großen Tore des Vorhofs. Die Posaunen verhallten und es blieb eine merkwürdige ... Stille. Er wunderte sich. Müsste der Vorhof nicht angefüllt sein von Lauten, Rufen, vielleicht sogar Gesängen? Müssten dort hinter den Türen, durch die er gleich schritt, nicht alle sitzen, die Obersten vorneweg, der Rat, die Priester, das Volk Israel, zumindest in den Vertretenden der Stämme? Hatte er es das Gottesvolk jemals so ruhig erlebt? Und ein Bild stieg in ihm auf. Kein Traumbild. Eher eine Vision: Was, wenn der Vorhof leer wäre? Wenn da niemand wäre, der sich noch für den Tempel interessierte? Und für Gott und für seine Gebote. Für Nächstenliebe und für die heilige Shalom: Für das Hören. Das Suchen. Das Fragen nach dem, der sich erweisen würde. Der da war und doch nicht zu greifen, zu sehen, zu vereinnahmen. Was, wenn die Menschen das alles einfach nicht mehr interessierte und sie ihre eigene Wege der Selbstvergötzung gingen?

Kurz fröstelte es ihn. Aber so einen Tempel konnte man doch nicht übersehen! Es war gut, dass er gebaut war. Er war eine Erinnerung. Er war ein Mahnmal. Er war - und mit diesem Gedanken fand Salomo Frieden mit den bedrängenden Träumen der Nacht - [dieser Ort] war ein heiliger Ort unter den vielen Himmeln. Was für eine Würde, dass sie diesen Tempel zu Gottes Ehren hatten erbauen können!

Die Türen öffneten sich langsam und da waren sie alle. Das ganze Gottesvolk. Ergriffen und stumm. Und wie prachtvoll der Tempel mit ihnen war! Erst durch sie, so zuckte eine kleine Weisheit durch Salomos Gedanken, erst durch die Menschen in ihrer Ehrfurcht wurde dieses Gebäude zu einem Tempel, der diesem Gott würdig war!

Und in der Mitte des Vorhofs stand die Lade mit den beiden Tafeln der Gebote. Sie hatte das Volk vom Gottesberg durch die Wüste begleitet, sie würde gleich aus dem Vorhof in den Tempel gebracht. Der Fußschemel Gottes, so kam es ihm in den Sinn, findet nun hier seinen festen Ort und zeugt doch zugleich von Gottes Mitgehen, seinem Mit-Sein gerade an den Wüstenorten des Lebens, wo ein einzelner, karger Stein reichen musste, um daraus einen Tempel zu bauen.

Ich lese 1. Könige 8,22-30*

²²Dann trat Salomo vor den Altar des Herrn.

Vor der ganzen Versammlung der Israeliten breitete er seine Hände zum Himmel aus

²³und betete:

Herr, Gott Israels!

Kein Gott ist wie du,

weder oben im Himmel noch unten auf der Erde.

Du bewahrst den Bund mit deinen Knechten.

Du hältst denen die Treue, die vor dir mit ganzem Herzen ihr Leben führen.

²⁴Du hast das Versprechen gehalten, das du deinem Knecht, meinem Vater David, gegeben hast.

Hier und heute hat deine Hand erfüllt, was dein Mund versprochen hat.

[...]

²⁷Doch sollte Gott wirklich auf der Erde wohnen?

Selbst der Himmel und der Himmel der Himmel können dich, Gott, nicht fassen!

Wie könnte das der Tempel, den ich gebaut habe?

²⁸Herr, mein Gott, wende dich deinem Knecht zu,

höre sein Gebet und sein Flehen!

Ich flehe dich an! Höre die Worte des Gebets,

das dein Knecht heute vor dir spricht.

²⁹Richte deinen Blick Tag und Nacht auf diesen Tempel.

Du hast es doch versprochen:

»Es soll der Ort sein, an dem mein Name gegenwärtig ist.«

Erhöre nun das Gebet, das dein Knecht an diesem Ort spricht!

³⁰Erhöre die Bitten, die hier an diesem Ort vorgebracht werden,

wenn dein Knecht und dein Volk Israel beten!

Höre auf sie in deiner Wohnung oben im Himmel!

Höre auf sie und vergib ihnen!

Höre Gott...

Höre Gott...

Höre Gott...

Höre Du es oben im Himmel!

Höre auf sie und vergib ihnen!

Amen!

Fürbittengebet

Höre Gott,

Wir sind so machtlos.

Mächtige Männer geben Befehle

und Tausende sterben.

Drohnen und Bomben,

Panzer und Raketen

zerstören Orte voller Leben.

Kinder verhungern.

Und alles Verhandeln scheint vergeblich zu sein

oder in die falsche Richtung zu führen:

Zu noch mehr Krieg und Ausbeutung.

Noch mehr Leid.
Doch wir bitten Dich um den Frieden.
Für die Menschen in Gaza
Höre Gott!
Und für die Menschen in der Ukraine.
Höre Gott!
Und an anderen Orten dieser Welt
Höre Gott!
Die Not schreit bis in die Himmel

Höre Gott!
Wir sind überfordert.
Deine Schöpfung leidet.
Dürre und Fluten gefährden Mensch und Tier.
Wissenschaftler und Forscherinnen bangen um ihre Arbeit.
Gute Menschen werden verlacht.
Und alles Mahnen scheint sinnlos zu sein.
Höre Gott!
Auf die, die Ihre Heimat in den Fluten der ansteigenden Meere verlieren.
Höre Gott!
Auf die, denen die Ernte und Leben durch Dürre oder Unwetter zerstört wird
Höre Gott!
Auf die, die sich sorgen, was wir hinterlassen für die nächsten Generationen
Höre Gott!
Versäumnisse und Schuld schreien bis in die Himmel!

Höre Gott!
Wir fühlen uns hilflos.
Menschen verlieren den Zusammenhalt.
Da sind Armut und Unrecht,
Krankheit und Erschöpfung.
Trauer und Einsamkeit.
So viele Menschen bedürfen der Hilfe
so vielen Menschen fehlt jemand,
der sich um sie kümmert,
sie einfach nur ansieht,
anhört,
anerkennt.
Doch das Netzwerk des Zusammenhalts füreinander
wird zerrissen durch die grenzenlose Gier korrupter Menschen,
durch den Hass menschenfeindlicher Extremisten
und die Naivität der Menschen, die glauben, man
Höre Gott!
Auf die, die Beistand und Trost brauchen.
Höre Gott!
Auf die, die sich für Menschlichkeit und Nächstenliebe einsetzen
Höre Gott!
immer wieder auch auf uns an diesem Ort
und öffne Deine Himmel!
Gemeinsam beten wir: Unser Vater im Himmel...